

Tobias Brändle

Passfähige Sonderlinge?

Zur Relevanz von fachkultureller
Passung sowie von sozialem,
kulturellem und ökonomischem
Kapital für nicht-traditionelle Studierende

Tobias Brändle
Passfähige Sonderlinge?

Bildungssoziologische Beiträge

Herausgegeben von der
Sektion Bildung und Erziehung
der Deutschen Gesellschaft für Soziologie

Herausgeberkollegium:

Helmut Bremer | Mona Granato | Alexandra König |
Andrea Lange-Vester | Regula Julia Leemann |
Christina Möller

Tobias Brändle

Passfähige Sonderlinge?

Zur Relevanz von fachkultureller Passung
sowie von sozialem, kulturellem und
ökonomischem Kapital für
nicht-traditionelle Studierende

Der Autor

Dr. habil. Tobias Brändle ist Leiter der Stabsstelle Forschungsk Kooperation und Datengewinnungsstrategie am Institut für Bildungsmonitoring und Qualitätsentwicklung der Behörde für Schule und Berufsbildung, Hamburg. Er erforscht Bildungsungleichheiten und -praktiken in Hochschulen, im Berufsbildungssystem und im allgemeinbildenden Schulsystem.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-6015-7 Print
ISBN 978-3-7799-5291-6 E-Book (PDF)

1. Auflage 2019

© 2019 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Hannelore Molitor
Satz: Christine Groh, Frankfurt am Main
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor_innen und Titeln finden Sie unter:
www.beltz.de

Inhalt

Abbildungsverzeichnis	7
Tabellenverzeichnis	8
Begleitwort	11
Vorwort	13
Einleitung	15
Kapitel 1	
Nicht-traditionelle Studierende	23
1.1 Definitionsansätze	24
1.2 Quantitative Entwicklung	28
Kapitel 2	
Theoretische Rahmung	33
2.1 Kapitalsorten	34
2.2 Sozialer Raum	37
2.3 Sozialisatorische Relevanz der Kapitalsorten	40
2.4 Kapitalausstattung und fachkulturelle Passung im Studium	44
Kapitel 3	
Forschungsdesign und Methodik	53
3.1 Erhebungen	53
3.2 Operationalisierung	56
3.3 Analyseverfahren	65
3.4 Multiple Imputation	66
3.5 Aussagekraft und Grenzen der Untersuchung	67
Kapitel 4	
Analytische Perspektiven	71
4.1 Stichprobe	72
4.2 Berufliche Vorqualifikationen	73
4.3 Positionierung im sozialen Raum und Kapitalausstattung	81
4.4 Studienmotive und Lebensziele	97
4.5 Wege ins Studium	128
4.6 Herausforderungen im Studium	152
4.7 Leistungen während der Studieneingangsphase	170

Kapitel 5	
Schlussbetrachtung	185
5.1 Konklusion der Ergebnisse	185
5.2 Konsequenzen der Ergebnisse	190
5.3 Offene Fragestellungen	198
Anhang	203
Literaturverzeichnis	209

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:	Entwicklung der Quote der Studienanfänger ohne schulische HZB	29
Abb. 2:	Quote der Studienanfänger ohne schulische HZB in den Bundesländern	30
Abb. 3:	Lebensführungstypen nach Otte	57
Abb. 4:	Analyseperspektiven auf den Student-Life-Cycle	71
Abb. 5:	Ausbildungsberufe der Studierenden nach Sektoren	76
Abb. 6:	Ausbildungsberufe der Eltern nach Sektoren	77
Abb. 7:	Ausbildungsberufe der Studierenden nach Kongruenz mit elterlichen Berufen	78
Abb. 8:	Studienschwerpunktwahl der Studienanfänger nach absolvierter Berufsausbildung	79
Abb. 9:	Positionierung von traditionellen und nicht-traditionellen Studierenden im sozialen Raum	89
Abb. 10:	Fachkulturelle Passung der Studierenden	94
Abb. 11:	Studienmotive von traditionellen und nicht-traditionellen Studierenden	106
Abb. 12:	Faktoren der Studienmotive nach Hochschulzugangsberechtigung	109
Abb. 13:	Faktoren der Studienmotive im sozialen Raum	107
Abb. 14:	Lebensziele von traditionellen und nicht-traditionellen Studierenden	114
Abb. 15:	Faktoren der Lebensziele nach Hochschulzugangsberechtigung	115
Abb. 16:	Faktoren der Lebensziele im sozialen Raum	117
Abb. 17:	Dominantes Studienmotiv nach Hochschulzugangsberechtigung	121
Abb. 18:	Dominantes Lebensziel nach Hochschulzugangsberechtigung	123
Abb. 19:	Übergangsdauer und Hochschulzugangsberechtigung	138
Abb. 20:	Übergangsdauer und soziales Kapital (TS)	139
Abb. 21:	Übergangsdauer und soziales Kapital (NTS)	140
Abb. 22:	Übergangsdauer und kulturelles Kapital (TS)	141
Abb. 23:	Übergangsdauer und kulturelles Kapital (NTS)	142
Abb. 24:	Übergangsdauer und ökonomisches Kapital (TS)	143
Abb. 25:	Übergangsdauer und ökonomisches Kapital (NTS)	144
Abb. 26:	Übergangsdauer und fachkulturelle Passung (TS)	145
Abb. 27:	Übergangsdauer und fachkulturelle Passung (NTS)	146
Abb. 28:	Entwicklung der Herausforderungen im sozialen Raum	164
Abb. 29:	Studienleistungen im sozialen Raum	178

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Items zur Erfassung der Studienmotive	62
Tabelle 2:	Items zur Erfassung der Lebensziele	62
Tabelle 3:	Items zur Erfassung der Herausforderungen im Studium	64
Tabelle 4:	Soziodemografische Merkmale der Befragten	72
Tabelle 5:	Lebensstile von traditionellen (TS) und nicht-traditionellen Studierenden (NTS)	90
Tabelle 6:	Hochschulzugangsberechtigung und Kapitalausstattung	91
Tabelle 7:	soziales, kulturelles und ökonomisches Kapital nach Lebensstilen	92
Tabelle 8:	Soziodemografische Merkmale und Kapitalausstattung nach fachkultureller Passung	95
Tabelle 9:	Faktorenstruktur der Studienmotive	107
Tabelle 10:	Faktoren der Studienmotive nach Lebensstil	111
Tabelle 11:	Determinanten der Studienmotive	115
Tabelle 12:	Faktorenstruktur der Lebensziele	113
Tabelle 13:	Faktoren der Lebensziele nach Lebensstil	118
Tabelle 14:	Determinanten der Lebensziele	119
Tabelle 15:	Determinanten des dominanten Studienmotivs	122
Tabelle 16:	Determinanten des dominanten Lebensziels	124
Tabelle 17:	Determinanten des Timings des Übergangs in die Hochschule (TS)	147
Tabelle 18:	Determinanten des Timings des Übergangs in die Hochschule (NTS)	149
Tabelle 19:	Soziodemografische Merkmale, fachkulturelle Passung und Kapitalausstattung der Befragten in der Längsschnittstichprobe	159
Tabelle 20:	Herausforderungen beim Studienbeginn (W1) und am Ende des ersten Studienjahrs (W2)	160
Tabelle 21:	Entwicklung der Herausforderungen während der Studieneingangsphase	161
Tabelle 22:	Entwicklung der Herausforderungen nach Lebensstil	165
Tabelle 23:	Determinanten der Entwicklung der Herausforderungen während der Studieneingangsphase	167
Tabelle 24:	Soziodemografische Merkmale, fachkulturelle Passung, Kapitalausstattung und Einstellungen der Befragten in der Leistungsstichprobe	176
Tabelle 25:	Studienleistungen nach Lebensstil	179

Tabelle 26:	Determinanten der Studienleistungen	181
Tabelle 27:	Übersicht über die Effekte der Hochschulzugangsberechtigung, der fachkulturellen Passung und der Kapitalausstattung in den Gesamtmodellen	186
Tabelle A1:	Anteil fehlender Werte und Ergebnisse der multiplen Imputation (Studienanfängerbefragung)	204
Tabelle A2:	Anteil fehlender Werte und Ergebnisse der multiplen Imputation (Längsschnittstichprobe)	205
Tabelle A3:	Faktoren der Studienmotive nach Hochschulzugangsberechtigung	205
Tabelle A4:	F-Werte der Faktoren der Studienmotive nach Lebensstil	206
Tabelle A5:	Faktoren der Lebensziele nach Hochschulzugangsberechtigung	206
Tabelle A6:	F-Werte der Faktoren der Lebensziele nach Lebensstil	206
Tabelle A7:	Tätigkeiten zwischen dem Schulverlassen und der Studienaufnahme	206
Tabelle A8:	F-Werte der Entwicklung der Herausforderungen nach Lebensstil	207

Begleitwort

Studieren ohne Abitur, aber mit beruflicher Qualifikation ist in Deutschland kein Massenphänomen. Seit 2009, dem Beschluss der Kulturministerkonferenz zur Öffnung der Hochschulen für beruflich Qualifizierte, ist der Anteil der Menschen, die von diesem Quereinstieg in die akademische Bildung Gebrauch machen, zwar nahezu stetig gestiegen. Dennoch sind es immer noch klar weniger als fünf Prozent an allen Studierenden; und es ist auch langfristig nicht damit zu rechnen, dass sich dies deutlich ändert. Zu groß sind die Zentrifugalkräfte, die an den vergleichsweise älteren Studierenden zerren, wie der teilweise Verlust von Einkommen während der neuen Bildungsphase, Widerstände beim bisherigen Arbeitgeber, der von einer beabsichtigten Arbeitszeitreduktion während des Studiums nicht begeistert ist, familiäre Verpflichtungen und weiteres mehr. Ein Studium jenseits der späten Adoleszenz stellt eben andere und oftmals größere Anforderungen an die Betroffenen. Es schreckt Viele aus guten Gründen ab. Das muss man anerkennen.

Dass es umgekehrt auch sehr viele gute Gründe gibt, sich diesem Phänomen wissenschaftlich zu widmen, zeigt Tobias Brändle in der vorliegenden Arbeit eindrucksvoll. Er nimmt diese studentische Minderheit in den Blick, die man in manchen Fachbereichen nur selten einmal antrifft – in der Soziologie zumal –, und er fragt: Wie funktioniert das eigentlich, wenn man mit vollkommen anderem qualifikatorischen Hintergrund, aufgrund des Alters erkennbar anders als die Mit-Studierenden und zudem oftmals aus Elternhäusern mit geringerem sozialen Status eine Bildungseinrichtung betritt, die für diese Hintergründe und Besonderheiten nicht gemacht wurde und oftmals keinen spezifischen Sinn, ein besonderes Verständnis für *diese* Art der Steigerung von organisationaler Diversität hat? Kurz: Wie gut funktioniert Studium ohne Abitur?

Brändle zieht diese Frage kultursoziologisch auf. Auf Pierre Bourdieu rekurrend geht er davon aus, dass das Gelingen des Studiums ohne Abitur von der kulturellen Passfähigkeit der Studierenden – ihrem Habitus also – zur Institution abhängt. Doch worin besteht der Habitus dieser speziellen Gruppe, wie sehr unterscheidet er sich von jenem der traditionellen Studierenden? Wie „passfähig“ sind diese „Sonderlinge“ also?

Brändle untersucht eine breite Palette von Merkmalen, von der sozialen Herkunft und dem Weg ins Studium, über Lebensziele, Studienmotive und Herausforderungen im Studium bis hin zur Studienleistung. Dabei legt er es darauf an, Zusammenhänge nicht nur (aber eben auch) sinnhaft zu deuten, sondern diese zugleich möglichst exakt zu messen. Dies setzt die Existenz von „Massendaten“, also quantitativen Informationen über das Studium ohne Abitur, voraus, die

man statistisch analysieren kann. Es ist für die Leserin und den Leser sicher schnell einsichtig, dass dies bei einem Randphänomen wie dem hier verhandelten ein Problem darstellt.

Brändle findet jedoch einen Weg: Er analysiert Daten von nur einem Fachbereich an einer Universität, an dem sich aber ein größeres Cluster von „nicht-traditionellen“ Studierenden befindet und die Seit’ an Seit’ mit traditionellen Studierenden in Vorlesungen und Seminaren sitzen. Mittels Umfragen und Daten aus einem Prüfungsverwaltungssystem, an deren aufwändiger Erhebung und komplizierter Aufbereitung er maßgeblich beteiligt war, und elaborierten statistischen Analysen kommt Brändle zu einem überraschenden Befund: Zwar zeigen sich durchaus Effekte der unterschiedlichen Herkunftskultur. So sehr groß ist der kulturelle „Gap“, so sonderlich sind die „Sonderlinge“ aber nicht.

Natürlich haben Fallstudien immer einen Nachteil: Was in einem Fall zutrifft, kann in anderen anders aussehen. Und manches spricht dafür, dass die institutionell verankerte Kultur des von Brändle untersuchten Falles eine für die „Sonderlinge“ sehr offene war und ist. Dennoch kann man der Studie eine hoffnungsfrohe Botschaft entnehmen: Studium ohne Abitur kann gelingen, wenn sich die Institutionen auch darum bemühen. In diesem Sinne wünsche ich diesem Buch, das 2018 als Habilitationsschrift an der Universität Leipzig angenommen wurde, große Verbreitung und viel Anregungspotential für zukünftige Studien in diesem kleinen, aber wichtigen Feld der Bildungsforschung.

Holger Lengfeld
Leipzig, im September 2018

Vorwort

Die grundlegende Idee für das vorliegende Buch entstand aus einer gewissen Verwunderung, die sich im Laufe des Projekts „Passagen aus Erwerbstätigkeit in das Studium – PETS“ immer weiter verstärkte. Dieses Gefühl lässt sich auf die folgende Frage reduzieren: *Wie gelingt es nicht-traditionellen Studierenden, trotz höheren außerhochschulischen und studienbezogenen Belastungen, dass sie sich kaum von ihren Kommilitonen mit Abitur unterscheiden?* Anlass für die Suche nach einer weiteren Antwortmöglichkeit auf diese Frage war schließlich die Frühjahrstagung der Sektion Bildung und Erziehung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie im Jahr 2016. In diesem Zusammenhang setzte ich mich intensiv mit dem Konzept der fachkulturellen Passung auseinander und präsentierte unter dem Titel „Vergebliche Liebesmüh? Die Studienkarriere nicht-traditioneller Studierender“ einen ersten Entwurf zur Operationalisierung dieses Konzept mit quantitativen Daten. Dieser Versuch wurde von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern positiv aufgenommen und angeregt diskutiert. Dadurch wurde ich in meinem Bestreben, mich weiter mit der Thematik auseinanderzusetzen, bestärkt.

Das Ergebnis dieser Auseinandersetzungen liegt nun vor. Es ist das Resultat einer Suchbewegung, in der verschiedene Varianten zur Operationalisierung der fachkulturellen Passung durchdacht, erprobt und an verschiedenen Beispielen durchdekliniert wurden. Keinesfalls erhebt das Konzept einen Anspruch auf Vollkommenheit – zuallererst sollten zukünftig auch die Lehrenden zur Erfassung der fachkulturellen Passung mitberücksichtigt und auf seine Generalisierbarkeit geprüft werden. Gleichwohl kann der vorliegende Ansatz für quantitativ Forschende als Richtschnur zur Überwindung ihrer Vorbehalte gegenüber dem Konzept der fachkulturellen Passung dienen. Dass dieses Konzept – trotz verschiedener Limitationen – belastbar und auch in der quantitativen Forschung mit einem Mehrwert einsetzbar ist, zeigen die nachfolgenden Ausführungen. Ob und inwieweit der eingeschlagene Weg – auch von Anderen – weiter beschritten wird, bleibt offen für die Zukunft.

In jedem Fall ist ein erster Pfad erkennbar, der mich, mit der Anerkennung des Buches als Habilitationsschrift an der Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie der Universität Leipzig, an ein wichtiges (Zwischen-)Ziel geführt hat. Den Kolleginnen und Kollegen, die mich auf diesem Weg begleitet haben und durch ihre Gedanken mein eigenes Denken erweitert haben, gebührt meine größte Dankbarkeit. Holger Lengfeld, der das Manuskript mehrfach kritisch geprüft hat, und dem ehemaligen PETS-Projektteam gelten besonderer Dank. Ebenso danke ich allen Kolleginnen und Kollegen, die sich in den letzten Jahren in-

tensiv mit nicht-traditionellen Studierenden auseinandergesetzt haben, für direkte und indirekte Anregungen für meine eigenen Arbeiten.

Manchmal scheint es doch lohnenswert sich mit Phänomenen auseinanderzusetzen, die sich eher am Rande der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Aufmerksamkeit befinden, um alternative Denkmöglichkeiten aufzuzeigen und neue Türen zu öffnen. Am Ende entpuppen sich dann vermeintliche Sonderlinge womöglich als Teil der Norm und entlarven diejenigen, die Differenzen betonen wo (auch) Gemeinsamkeiten zu finden sind.

Tobias Brändle

Hamburg, im September 2018

Einleitung

Die Auseinandersetzung mit Studierenden hat einen festen Platz in der Forschungslandschaft in Deutschland. Die Studierendenforschung ist nicht nur an zahlreichen Einrichtungen institutionell fest verankert und teilweise staatlich direkt subventioniert, sondern darüber hinaus auch Gegenstand der alltäglichen Arbeit an verschiedenen Hochschuleinrichtungen und der dort tätigen Forschenden. Im Großen und Ganzen führt dies zu einer außerordentlichen Vielfalt an Befunden, sodass einerseits Antworten auf mannigfaltige Fragen bereits vorliegen, andererseits jedoch die Ergebnisse teilweise stark segmentiert und untereinander nur schwer vergleichbar sind. Im Besonderen zeigt sich dies an der Gruppe der nicht-traditionellen Studierenden. Diese Studierenden, die nicht über eine schulische Hochschulzugangsberechtigung verfügen, jedoch beruflich qualifiziert sind, sind spätestens seit nach dem zweiten Weltkrieg Gegenstand verschiedener Studien gewesen (Schulenberg 1986, S. 1). Dennoch besteht bis heute keine Einigkeit darüber, wie die Konturen dieser Gruppe zu ziehen sind und durch welche Spezifika sie sich auszeichnet.

Ungeachtet dessen kam es nach dem Beschluss der Kultusministerkonferenz (KMK) im Jahr 2009 über die Öffnung der Hochschulen für beruflich qualifizierte ohne schulische Hochschulzugangsberechtigung zu einem neuen Hoch der Debatten über nicht-traditionelle Studierende. Beispielsweise wurden im Zuge des Bund-Länder-Wettbewerbs Aufstieg durch Bildung: offene Hochschulen (Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) 2011a) und dem Bund-Länder-Programm Qualitätspakt Lehre (Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) 2011b) verschiedene Forschungsvorhaben aufgelegt, deren Ergebnisse mittlerweile vorliegen. Auf diese Weise konnten zum einen Befunde aus früheren Untersuchungen reproduziert werden und zum anderen neue Erkenntnisse gewonnen werden. Dennoch besteht nach wie vor Uneinigkeit darüber, wie die nicht-traditionellen Studierenden zu definieren sind und darüber, inwieweit sie sich – abgesehen von definitorischen Merkmalen – von traditionellen Studierenden unterscheiden. Diese Widersprüchlichkeiten lassen sich in einer Vielzahl von Bereichen ausmachen. Sie ziehen sich von Debatten über die Studierfähigkeit und Diskussionen über die Studienmotive bis hin zu Auseinandersetzungen über den Studienerfolg dieser Studierendengruppe. Beispielsweise wird die Studierfähigkeit nicht-traditioneller Studierender einerseits – aufgrund fehlender Methoden- und Fachkompetenzen – als defizitär und andererseits – aufgrund einer höheren Leistungsbereitschaft und einem Vorsprung an praktischen Kompetenzen – als (mindestens) ebenbürtig beurteilt (Jürgens & Zinn 2015; Pätzold 2011; Rheinländer 2014; Scholz 2006; Wolter 1997). Hin-

sichtlich der Studienmotive wird demgegenüber darüber diskutiert, ob nicht-traditionelle Studierende das Studium aufgenommen haben, um ihre Persönlichkeit (weiter) zu entwickeln oder sich beruflich (weiter) zu qualifizieren (Buchholz, Heidbreder, Jochheim & Wannöffel 2012; Friebe 1978; Kamm, Spexard & Wolter 2016; Mucke 1997; Rau 1997; Schmidtman & Preusse 2015; Scholz 2006; Scholz & Wolter 1984; Scholz & Wolter 1986; Schroeter 1998; Wolter & Reibstein 1991). Auch die Untersuchungen über den Studienerfolg nicht-traditioneller Studierender kommen zu unterschiedlichen Ergebnissen und finden auf der einen Seite Anzeichen für ein ähnliches Abschneiden und auf der anderen Seite Hinweise auf schlechtere Studienleistungen (Berg, Grendel, Haußmann, Lübke & Marx 2014; Brändle & Lengfeld 2015; Brändle & Lengfeld 2017; Dahm & Kerst 2016; Hartung & Kraus 1990; Richter 1995; Scholz 2006; Scholz & Wolter 1986). Kurzum: Zu mannigfaltigen Aspekte des Studiums finden sich widersprüchliche Befunde über Unterschiede zwischen nicht-traditionellen Studierenden und traditionellen Studierenden, während andere Abschnitte des Student-Life-Cycles, wie beispielsweise die Wege ins Studium, weitgehend unberücksichtigt bleiben. Dies hängt auch mit der relativ geringen Anzahl nicht-traditioneller Studierender – im Studienjahr 2016 gab es 15.497 Studienanfänger, die dieser Gruppe zugerechnet werden können – und ihrer Unterberücksichtigung in repräsentativen Studierendenbefragungen zusammen.

Die vorliegende Arbeit greift auf diese aktuellen Ergebnisse zurück und diskutiert selbige vor dem Hintergrund ausgewählter Fragestellungen. Angesichts der differierenden Forschungsbefunde und der verhältnismäßig kleinen Gruppengröße kann – wie im Buchtitel zugespitzt – danach gefragt werden, ob es sich bei nicht-traditionellen Studierenden um „passfähige Sonderlinge“ handelt. Zeichnen sie sich – abgesehen von ihren Bildungskarrieren – durch andere Merkmale aus, die sie von ihren Kommilitonen mit Abitur abheben oder sind die Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Studierendengruppen größer als oftmals angenommen? Wie gelingt ihnen der Übergang ins Studium und die Bewältigung der hochschulischen Herausforderungen? Welchen Erfolg erzielen sie letztlich im Studium?

Im Zentrum der Analysen steht die Frage, inwiefern Unterschiede – hinsichtlich verschiedener Phasen des Student-Life-Cycle – zwischen nicht-traditionellen Studierenden und ihren Kommilitonen mit Abitur durch ihre Kapitalausstattung und die fachkulturelle Passung vermittelt werden. Das heißt, es wird danach gefragt, wie sich die Verfügbarkeit von sozialem, kulturellem und ökonomischem Kapital (Bourdieu 1982; Bourdieu 1983; Bourdieu 1987) sowie die Kongruenz von „biographisch erworbenen Dispositionen, Bewältigungsstrategien und Haltungen [...] und dem fachspezifischen Habitus der studentischen Fachkultur“ (Friebertshäuser 1992, S. 77) – operationalisiert über das Lebensstilkonzept von Otte (2008) – auf verschiedene Aspekte des Studiums auswirken. Unter Konstanthaltung der hochschulischen Rahmenbedingungen wird dazu

im ersten Schritt ein Blick auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen nicht-traditionellen Studierenden und traditionellen Studierenden geworfen. Daran anschließend werden im zweiten Schritt die Determinanten von auffindbaren Unterschieden fokussiert, sodass deutlich wird, inwiefern diese tatsächlich durch die Art der Hochschulzugangsberechtigung bedingt werden oder auf andere (kulturelle) Faktoren zurückgeführt werden können. Die Basis für die empirischen Analysen bilden die Daten des Projekts „Passagen aus Erwerbstätigkeit in das Studium – PETS“ (Brändle, Cascone, Lengfeld & Ohlert 2015), welches zwischen 2012 und 2015 am Fachbereich Sozialökonomie der Universität Hamburg unter der Leitung von Holger Lengfeld durchgeführt wurde. Ergebnisse des Projekts wurden bereits in verschiedenen Fachaufsätzen publiziert (Brändle 2014; Brändle 2016b; Brändle 2017; Brändle & Häuberer 2015; Brändle & Lengfeld 2015; Brändle & Lengfeld 2017; Brändle & Ohlert 2016; Häuberer & Brändle 2018), sodass mit dem Thema vertraute Leserinnen und Leser bemerken werden, dass einige Kapitel dieses Buchs nicht von Grund auf neu verfasst wurden, sondern auf bereits publizierten Beiträgen basieren. Gleichwohl wurden auch die Kapitel, für die das vorgenannte gilt, grundlegend überarbeitet und vor dem Hintergrund der hier verfolgten, übergeordneten Fragestellung aktualisiert. Das vorliegende Werk stellt insofern einen Zusammenhang zwischen den einzelnen Befunden her, der durch einen neuen Blickwinkel auf die Daten sowie auf weitere – in vorigen Arbeiten noch nicht berücksichtigte – Phasen des Student-Life-Cycle komplettiert wird.

Das erste Kapitel beschäftigt sich zunächst mit verschiedenen Definitionsansätzen der Gruppe der nicht-traditionellen Studierenden. In diesem Zusammenhang wird auf die Notwendigkeit einer Definition hingewiesen, die unabhängig von der Studierpraxis sowie der Zusammensetzung der Studierendenschaft ist und ausschließlich auf Kriterien basiert, die vor der Immatrikulation erfassbar sind. Eine solche Definition nicht-traditioneller Studierenden lässt sich auch aus dem Beschluss der KMK (2009) ableiten, der die bundesweite Öffnung für beruflich Qualifizierte ohne schulische Hochschulzugangsberechtigung begründet hat. Nach einer Skizzierung dieses Beschlusses und seiner Implikationen wird der Blick auf die quantitative Entwicklung des Anteils nicht-traditioneller Studierenden an allen Studienanfängern in Deutschland diskutiert. Dabei werden auch die Trends in den einzelnen Bundesländern zwischen 2009 und 2016 verdeutlicht und Ursachen für die unterschiedliche Attraktivität verschiedener Hochschulen für nicht-traditionelle Studierende benannt.

Im zweiten Kapitel wird die theoretische Rahmung der empirischen Analysen erläutert. Ausgehend von den Arbeiten Bourdieus werden – mit dem sozialen, dem kulturellen und dem ökonomischen Kapital – zunächst die drei grundlegenden Kapitalsorten und das Konzept des sozialen Raums eingeführt. Anschließend wird die Bedeutung der Kapitalsorten für den Sozialisationsprozess verdeutlicht. In diesem Kontext stehen die langfristigen Wirkungen der Kapi-

talausstattung, die ihren Niederschlag in der Genese des Habitus finden, im Zentrum. Schließlich wird – unter Verweis auf aktuelle Befunde, insbesondere aus der Fachkulturforchung – aufgezeigt, welche Bedeutung die Kapitalausstattung sowie die fachkulturelle Passung im Studium haben. Diese theoretischen Ausführungen stecken den Interpretationsrahmen der nachfolgenden Datenauswertungen ab. Gleichwohl konzentriert sich dieser im zweiten Kapitel auf zentrale Aspekte, die von allen Analysen geteilt werden und fällt nicht allumfassend aus. Eine Ausschmückung und Präzisierung der theoretischen Annahmen findet im Zuge der einzelnen analytischen Kapitel statt. Bei diesen Ergänzungen in den Einzelkapiteln steht die Präsentation der jeweiligen relevanten Forschungsbefunde und Ableitung von Hypothesen im Vordergrund.

Das dritte Kapitel fokussiert das Design der Studie, aus der die Daten für die empirischen Analysen stammen, sowie die Analysemethoden. Zunächst werden die Studienanfängerbefragung sowie die Wiederholungsbefragung, welche am Ende des ersten Studienjahres durchgeführt wurde, vorgestellt. Daran anschließend wird die Operationalisierung aller Konstrukte überblickshaft eingeführt. Dieser Überblick schließt nicht nur die zentralen unabhängigen Variablen – die Hochschulzugangsberechtigung, die Lebensstile und die daraus folgende fachkulturelle Passung sowie die Kapitalausstattung – ein, sondern auch alle abhängigen Variablen. Anschließend werden die verwendeten Analyseverfahren skizziert sowie die Aussagekraft und die Grenzen der Untersuchung diskutiert.

Im vierten Kapitel werden verschiedene analytische Perspektiven eingenommen. Diese Präsentation ist so aufgebaut, dass jedes Kapitel für sich einzeln lesbar ist, sich das Gesamtbild aber erst aus der Lektüre aller Kapitel zusammenfügt. Der inhaltliche Pfad ergibt sich dabei aus dem Verlauf des Studiums. Zunächst wird die berufliche Vorqualifikation, dann die Positionierung im sozialen Raum und die Kapitalverfügbarkeit, anschließend die Studienmotive und Lebensziele, hiernach die Wege ins Studium, später die Herausforderungen in der Studieneingangsphase und schließlich die Studienleistungen fokussiert. Der analytische Pfad folgt diesem Ablauf, sodass in den später folgenden Kapiteln jeweils die zuvor entwickelten Konzepte und Variablen erneut auftauchen. Dabei wird jeweils eine vergleichende Perspektive eingenommen, die im ersten Schritt Differenzen zwischen nicht-traditionellen Studierenden und ihren Kommilitonen mit Abitur in den Blick nimmt. Daran anschließend werden weitere Determinanten des jeweiligen Aspekts des Student-Life-Cycles fokussiert. Dabei rücken – mit der Kapitalausstattung und der fachkulturellen Passung – insbesondere kulturelle Faktoren, aber auch soziodemografische Merkmale in das Blickfeld.

Auf die Beschreibung der Querschnittsstichprobe, die einen Einblick in die Komposition der Studierendenschaft im untersuchten Studiengang ermöglicht, folgen – in einem Exkurs – Ausführungen zur beruflichen Vorqualifikation der Studierenden. Dabei wird einerseits aufgezeigt, welche Berufsausbildungen von

den Studierenden vor der Studienaufnahme absolviert wurden. Andererseits wird untersucht, inwiefern eine Ähnlichkeit zwischen den Berufsausbildungen der Studierenden und den Berufen ihrer Eltern besteht. Des Weiteren wird veranschaulicht, inwieweit die Studierenden bei der Wahl des Studienschwerpunktes eine weitere Spezialisierung im gleichen Berufsfeld anstreben, in dem sie ihre Ausbildung absolviert haben.

Im dritten Abschnitt des vierten Kapitels wird die Aufmerksamkeit auf die Positionierung der Studierenden im sozialen Raum und die Verfügbarkeit von Kapital gerichtet. In diesem Zusammenhang wird untersucht, ob die Studierendenschaft hinsichtlich ihrer Milieuzugehörigkeit homogen ist und infolgedessen nicht-traditionelle Studierende und traditionelle Studierende eine ähnliche Position im sozialen Raum einnehmen. Zu diesem Zweck wird das Konzept der Lebensführungstypen von Otte (2008) eingesetzt. Daran anschließend wird beschrieben, inwiefern die Verfügbarkeit von sozialem, kulturellem und ökonomischem Kapital mit der Hochschulzugangsberechtigung, beziehungsweise mit dem Lebensstil variiert. Schließlich wird aus dem genannten Lebensstil-Konzept ein Ansatz zur Operationalisierung der fachkulturellen Passung abgeleitet, welcher auf der Ballung der Studierenden im sozialen Raum basiert und aufgezeigt, inwiefern sich hinsichtlich soziodemografischer Merkmale und der Kapitalausstattung Unterschiede nach der fachkulturellen Passung ergeben.

Der vierte Teil des vierten Kapitels nimmt die Studienmotive und die Lebensziele in den Blick. Zum einen wird analysiert, aus welchen Gründen sich die Studierenden immatrikuliert haben. Im Zentrum stehen hier die Fragen, inwiefern die nicht-traditionellen Studierenden größeres Interesse an der (Weiter-)Entwicklung der eigenen Persönlichkeit sowie der beruflichen (Weiter-)Qualifikation als traditionelle Studierende haben. Zum anderen wird ergründet, welche mittel- bis langfristigen Pläne die Studierenden für die Zeit nach dem Abschluss des Studiums hegen. In diesem Zusammenhang wird insbesondere danach gefragt, ob nicht-traditionelle Studierende beruflichen Lebenszielen weniger Bedeutung als ihre Kommilitonen mit Abitur zumessen, aber größeren Wert auf Lebensziele im Bereich der (Weiter-)Entwicklung der eigenen Persönlichkeit legen. Sowohl für die Studienmotive als auch für die Lebensziele wird jeweils verdeutlicht, welche Relevanz diesen an verschiedenen Positionen im sozialen Raum zugemessen wird. Darüber hinaus werden Determinanten der Studienmotive und der Lebensziele fokussiert. Zuletzt wird die Frage beantwortet, ob die dominante Intention der Studierenden in der (Weiter-)Entwicklung der Persönlichkeit oder der beruflichen (Weiter-)Qualifikation liegt.

Im fünften Abschnitt des vierten Kapitels werden die Wege ins Studium fokussiert. Im Gegensatz zu sonstigen Studien wird der Blick jedoch nicht auf die Übergangs-, beziehungsweise Bildungsbeteiligungsquoten gerichtet, sondern auf die zeitliche Gestaltung des Übergangs. In diesem Zusammenhang wird zunächst ein Vergleich des Timings des Übergangs in die Hochschule von traditi-

onellen und nicht-traditionellen Studierenden vorgenommen. Daran anschließend wird – getrennt für die beiden Studierendengruppen – ermittelt, wie sich die Verfügbarkeit von kulturellem, sozialem und ökonomischem Kapital sowie die fachkulturelle Passung auf die Übergangsdauer zwischen dem Schulverlassen und der Studienaufnahme auswirken. Abschließend werden Determinanten des Timings des Übergangs in die Hochschule untersucht, wobei neben den zuvor genannten Kriterien auch der Einfluss der Studienmotive überprüft wird.

Der sechste Teil des vierten Kapitels rückt auf Basis eines Paneldatensatzes Herausforderungen während der Studieneingangsphase ins Blickfeld. Dabei wird zwischen Erwartungen anderer Personen und persönlichen Zielen unterschieden, die jeweils auf die Studiengeschwindigkeit, Leistungsaspekte sowie die Studienfinanzierung gerichtet sein können. Zunächst wird überprüft, inwiefern nicht-traditionelle Studierende mit höheren Erwartungen anderer Personen konfrontiert sind und größere persönliche Ziele als ihre Kommilitonen mit Abitur hegen. Anschließend wird analysiert, wie sich die Erwartungen anderer Personen sowie die persönlichen Ziele während des ersten Studienjahres entwickeln und inwiefern sich diese Entwicklung zwischen den beiden Studierendengruppen unterscheidet. Des Weiteren wird auf die Entwicklung der Herausforderungen an verschiedenen Positionen im sozialen Raum und deren Determinanten eingegangen.

Im siebten Abschnitt des vierten Kapitels werden die Leistungen der Studierenden fokussiert. Auf Basis von Prüfungsdaten der Universität wird gefragt, ob sich zwischen nicht-traditionellen Studierenden und Studierenden mit Abitur Differenzen in der Quote der bestandenen Veranstaltungen während des ersten Studienjahres ergeben. Darüber hinaus wird aufgezeigt, wie sich der Studienerfolg im sozialen Raum verteilt. Schließlich werden weitere Determinanten der Studienleistungen beleuchtet. Zu diesem Zwecke wird ein Modell berechnet, welches alle zuvor entwickelten Konstrukte mitberücksichtigt, also neben der Hochschulzugangsberechtigung und den soziodemografischen Merkmalen auch die Effekte der Kapitalausstattung, der fachkulturellen Passung, der Studienmotive, der Übergangsdauer und der Herausforderungen im Studium dokumentiert.

Nach dem Abschluss der empirischen Analysen werden im fünften Kapitel die Ergebnisse zusammengefasst und diskutiert. In dieser Schlussbetrachtung wird auch ein Blick auf die Bedeutung der Hochschulöffnung für verschiedene Akteure geworfen. So wird beispielsweise aufgezeigt, welche Konsequenzen sich aus den Ergebnissen für die Studierenden, die Hochschulen insgesamt und im Speziellen für die Hochschuldidaktik ergeben. Ebenso wird kritisch hinterfragt, wer von der Öffnung der Hochschulen für nicht-traditionelle Studierende profitiert, worin die Grenzen dieser Öffnung liegen und an welchen Stellen weitere Forschungen unabdingbar sind.

Das vorliegende Buch fügt sich damit in die Reihe der Publikationen ein, die sich in der jüngeren Vergangenheit mit nicht-traditionellen Studierenden aus-

einandergesetzt haben. Gleichwohl nimmt es in dieser Riege eine Sonderstellung ein, da es sich nicht um ein Sammelwerk mit den Befunden aus unterschiedlichen Projektzusammenhängen, sondern um eine Monografie mit einer einheitlichen empirischen Basis und einer übergeordneten Fragestellung handelt. Die Art der Fragestellung ist dabei ebenso eine Besonderheit. So wird, wenn Vergleiche zwischen nicht-traditionellen Studierenden und ihren Kommilitonen mit Abitur vorgenommen werden, in der Regel nicht danach gefragt, welche Rolle kulturelle Determinanten in diesem Zusammenhang spielen. In der expliziten Fokussierung auf diese – nämlich die fachkulturelle Passung und die Kapitalausstattung – liegt der besondere Beitrag der folgenden Analysen. Auf diese Weise können auch Anzeichen für die Verstetigung sozialer Ungleichheit an der Hochschule aufgrund versteckter Faktoren abgeleitet werden. Auch wenn sich in der Folge des Fallstudiendesigns eine Reihe von Einschränkungen – insbesondere hinsichtlich der Generalisierung der Ergebnisse – ergeben (Kapitel 3.5), bietet die Untersuchung einen Mehrwert. Dieser liegt – in Folge der internen Konsistenz der Datenbasis und der sich daraus ergebenden Vergleichbarkeit aller Befunde – vor allem in der Einnahme einer möglichst unverzerrten Vergleichsperspektive auf nicht-traditionelle Studierende und ihre Kommilitonen mit Abitur. Die Analysen können aufgrund der Ansiedlung der Studie am Fachbereich Sozialökonomie der Universität Hamburg auf eine ausreichende Fallzahl nicht-traditioneller Studierender zurückgreifen, die andernorts aufgrund des Randgruppenseins dieser Studierendengruppe kaum zu realisieren wäre. Darüber hinaus ermöglicht die Verknüpfung von Befragungs- und Prüfungsdaten zusätzliche Analyseperspektiven, die nur in Ausnahmefällen offenstehen. Durch den überblickshaften Rückbezug auf Ergebnisse aus anderen Forschungsprojekten zu dem jeweils untersuchten Aspekt des Studiums bietet die Lektüre Interessierten zudem einen leichten Einstieg in das Forschungsfeld. Alles in allem leistet die Abhandlung damit einen Beitrag, der nicht nur aus forschersicher Perspektive gewinnbringend ist, sondern auch zur Optimierung der Angebote für nicht-traditionelle Studierende dienlich sein kann.